Der Friedhof im Stadtbild

Autor(en): **Lanners, Edi**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **46 (1959)**

Heft 10: **Gartengestaltung - Friedhofsanlagen**

PDF erstellt am: **29.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-36026

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

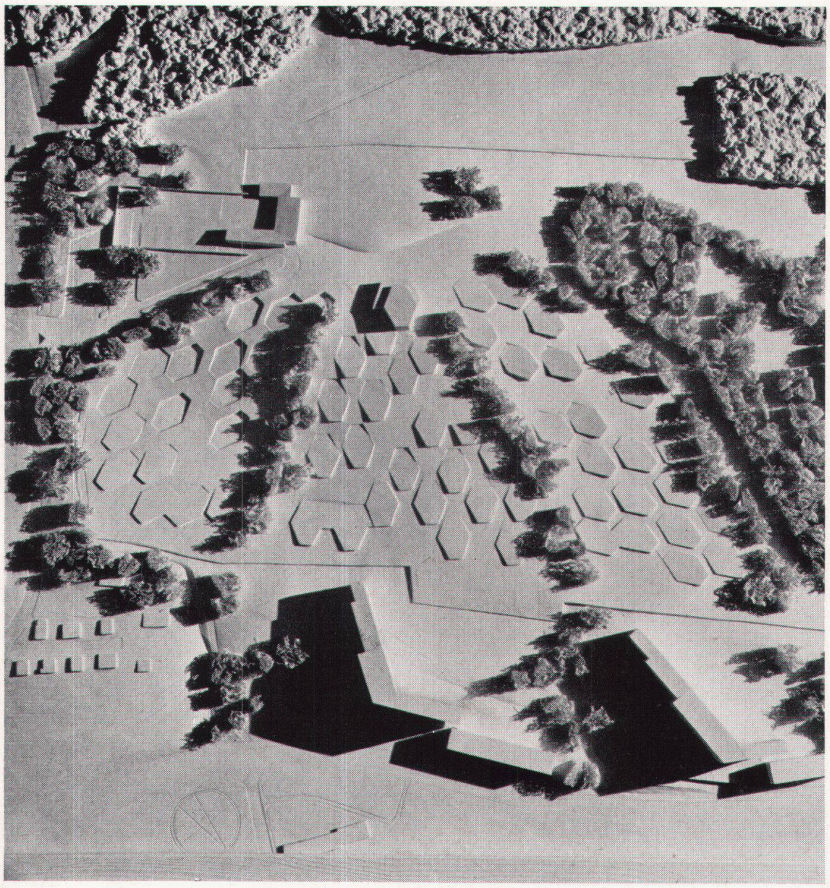
Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Der Friedhof im Stadtbild

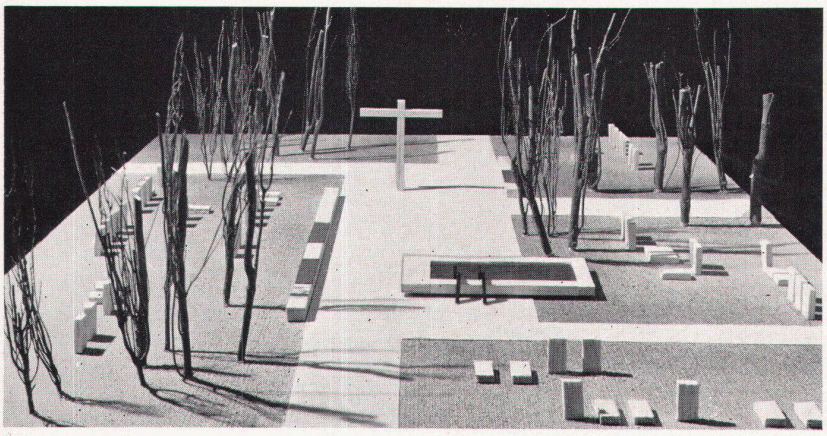


8

8
Wettbewerbsprojekt für einen Friedhof in Altstetten mit hexagonalen, abgestuften Grabfeldern. Architekt: Eduard Neuenschwander SIA, Zürich
Projet de concours pour un cimetière à Altstetten, Zurich; les tombes sont rangées en groupes hexagonaux, disposés en gradins
Competition project for a cemetery in Altstetten with hexagonal, staggered grouping of tombs

9
Projekt für die zentrale Partie eines Friedhofs in Reinach BL. Gestaltung: Wolf Hunziker, Zürich
Projet de la partie centrale d'un cimetière à Reinach
Project for the central part of a cemetery in Reinach

Photos: 1, 2 Benedikt Huber, Zürich; 3 Alfons Barth, Schönenwerd; 4 P. und E. Merkle, Basel; 5 Tuggener, Zürich; 8 Achille Weider; 9 Peter Grünert, Zürich



9

Wir wollen hier nicht untersuchen, wie wir, von der Gestaltung des Einzelgrabes ausgehend, das Gesamtbild des Friedhofes bestimmen oder verbessern können, auch nicht, zu welchen Teilen die Projektierung der Behörde, dem Architekten und dem Gartengestalter zukommen soll. Diese Fragen sind vorerst noch unwesentlich, und ich glaube, viele der scheinbaren Grundsorgen werden gegenstandslos, wenn das Friedhofproblem – und um ein Problem handelt es sich heute – städtebaulich und soziologisch von Grund auf neu von Bürger und Behörde verstanden wird und die Neuanlagen in einen sinnvolleren Bezug zur dauernd wachsenden Stadt gebracht werden.

Die Vergangenheit zeigt uns Beispiele voll innerer Überzeugungskraft: Die Gräberstraßen von Athen und Pompeji waren gleichzeitig die stolzen Ahnengalerien der Bürgerschaft; die gewaltigen Grabmalfluchten im alten Rom, wie sie uns Piranesi in seinen Stichen zeigt, berichten von der wilden Kraft der wachsenden römischen Weltmacht; die Katakomben, gleichzeitig Zufluchtsstätte der frühchristlichen Glaubensgemeinschaften und Grabstätte ihrer Toten, strahlen feierlich den neuen Glauben aus.

In späteren Zeiten erfolgte die Bestattung sinngemäß in den Kirchen und Kreuzgängen, und schließlich gruppierten sich die Gräber der Gläubigen auf dem geweihten Boden um die Kirche, welche bis in unsere Zeit geometrischer Ort und Kristallisationspunkt für die schönen Dorffriedhöfe blieb. So wirken auch heute die kleinen Landfriedhöfe durchaus überzeugend, fügen sich meistens mit schönem Baumbestand und oft mit überraschend geschmackvollen Grabmälern in die Landschaft ein, sei es im Schutze der Kirche oder nahe dem Dorfe auf einer leichten Anhöhe oder an einem stillen Waldrand, weithin erkennbar durch das Dach einer kleinen Kapelle. Auch wenn heute eine neue Friedhofanlage für ein Dorf geplant werden muß, kann man mit vollem Recht auf die lebendige Tradition zurückgreifen. Da hier vor allem eine gewisse Größenordnung nicht überschritten werden muß, wird das meist nicht einmal unterteilte Grabfeld überschaubar für den Besucher, und der Maßstab bleibt gewahrt. So wird die Stätte der Toten gewissermaßen zum Abbild des Dorfes. Sogar die sozialen Unterschiede, die in Art und Umfang des Grabes zum Ausdruck gebracht sind, wirken hier nicht störend wie im anonymen Stadtfriedhof. Hier sind die Erinnerungen wach; die Lebenden und die Toten sind sich nicht fremd, und der Friedhof bleibt dem Dorfe eng verbunden. Die wenigsten der Stadtfriedhöfe – meistens nur die kleinen älteren Datums – zeugen von einem Gemeinschaftserlebnis dieser Art. Oftmals scheinen sie dem Bürger kein großes Interesse abzugewinnen, und man hat den unangenehmen Eindruck, daß diese steinbesäten Grünzüge ein Verwahrungsort für unbequeme verstorbene Hüllen sind statt ein würdiger Bereich der Ruhe, der das Andenken wachhält und der den Toten als Dank für ihre langjährige Verbundenheit mit der Stadt einen Ehrenort zusichert.

Was ist hier geschehen?

Während früher Generationen von Bürgern höchst aktiv ihr Quartier zum vollen Auswachsen brachten, wo Plätze, Häuserfluchten, Kirchen, Zunfthäuser, letzten Endes auch Friedhöfe zur vollen Ausdruckskraft reiften und ein starkes persönliches Erlebnis vermittelten, haben wir es heute mit dem passiven Bürger, dem Kino- und Stadionbesucher zu tun, der höchstens noch im motorisierten Zustande aktiviert werden kann und dessen Sinn für das Wohl und Wachsen der Stadt arg verkümmert ist. So ist es der Behörde überlassen, das spekulativ heranwachsende Quartier zu überwachen, um die notwendigen öffentlichen Gebäude, Plätze, Schulen usw. noch rechtzeitig dazwischenzustreuen, ohne jäten zu müssen. Dieses oft als Vollwaise geborene Quartier, dem die Stadt Pate steht, hat vorläufig wenig Verwendung für einen Friedhof, der mit seinen

beachtlichen Abmessungen nach dem Landausverkauf keinen Platz mehr findet. Da auch die meist jungen Bewohner keinen besonderen Wert auf nahe Friedhöfe mit fremden Toten legen und da überhaupt ihre Bindung zum Quartier fraglich ist, sichert die Behörde für Friedhofzwecke an abgelegenen und billigeren Orten, oft an stillen Waldrändern mit schönen Stadtüberblicken, das nötige Terrain, erreichbar mit öffentlichen und privaten Verkehrsmitteln, doch dem Alltag des passiven Mitbürgers diskret entzogen.

Die Landwahl richtet sich nicht mehr nach dem tieferen Gehalt des Friedhofes (adäquate Größe und Beziehung zu den Lebenden); sie wird hauptsächlich von dem Gedanken geleitet, wenigstens eine Park- und Grünfläche an Orten zu schaffen, wo man ungern eine Miethausbebauung sieht. Hauptattraktion ist das Grün, nicht das Grab.

Nach der Terrainwahl wird das Programm an Hand von Erfahrungszahlen errechnet: «Der Friedhof soll mindestens 100000 Quadratmeter groß sein. Reihengräber (Klasse I, Klasse II), Kindergräber, Privatgräber, Reihenurnengräber, Familienurnengräber: je soundsoviel Prozent, gibt zusammen 20000 Gräber.» Quantitativ stimmt diese Rechnung durchaus. Das materielle Bedürfnis ist eindeutig in diesen Zahlen niedergelegt; die Idee jedoch, welche bereits bei der Terrainwahl nur nebenbei mitgeschleppt wurde, bricht in diesen Raumprogrammen vollends zusammen.

Was früher schöne Tradition, wird jetzt zur Karikatur. Der Architekt ist hier überfordert, und die Mittel der Gartenbaukunst versagen. 20000 Gräber ergeben keinen Friedhof mehr. Dominierende Themen müßten übermonumentales Ausmaß haben, um sich nur bemerkbar zu machen. Wir haben keinen Maßstab, derartige Quantitäten abzumessen und zu beherrschen. Somit wird die Wertskala unserer emotionellen Empfindungen umgestoßen, und in uns erlöscht jegliche ästhetische Begeisterung. Das intime Erlebnis der Kammermusik kann nicht durch ein hundertköpfiges Symphonieorchester interpretiert werden. Es ist keine Frage des Könnens, denn, gleich mit welchen Formen man diesen Monstreprogrammen beikommen will, der innere Gehalt wird entwertet, geht schließlich ganz verloren, und damit wird auch die Gefühlswelt des Publikums untergraben.

Das Publikum beginnt den emotionsleeren und zweckentfremdeten Friedhof zu meiden. Die Pflege des Grabes durch die Angehörigen, diese schöne Gepflogenheit, wie sie in den Dörfern selbstverständlich ist, wird pauschal zu einem bestimmten Betrag pro Jahr dem zuständigen Gärtner abgetreten, der pflichtgemäß für gutes Geld gut bepflanzt. Das Resultat ist selbst bei gutem Willen lamentabel, ganz zu schweigen von den nie endenwollenden Reihen der Grabmäler. So kommt es, daß selbst die besten und geschmackvollsten Einzelleistungen in der unüberschaubaren Masse untergehen.

Das Wertverhältnis zwischen einem kleinen Dorffriedhof und der städtischen Neuanlage ist ungefähr das eines schönen Gedichtes zu einem Telephonbuch. Aber je intensiver die Langeweile wird, um so individueller versuchen die Einzelgräber sich zu gebärden, dabei vergessend, daß sie damit die Situation nur noch verschlimmern. Gut gemeint sind dabei die Ratschläge der Planer, die den Verzicht auf Überbetonung des Einzelgrabes predigen, in der Hoffnung, wenigstens den grünen Rasen als einheitliches Element durchziehen zu können. Aber der Bürger bleibt hartnäckig: zwar hat er die Beziehung zum Friedhof verloren, doch die Gestaltung seines Grabes, die letzte versöhnende Geste, läßt er sich nicht ausreden.

Wie soll man hier einen Ausweg finden?

Die heutigen Anlagen können als Übergangslösung hingenommen werden und später ihrem eigentlichen Zwecke als großzügige Park- und Grünreserve zugeführt werden. So weit darf man diesen Provisorien den planerischen Weitblick nicht absprechen.

Was aber soll mit dem Friedhof geschehen, der einen der wesentlichsten Ausdrücke des kulturellen Lebens darstellt? Eine Gewaltlösung ist sicher nicht am Platze, und die richtige Formulierung kann nur schrittweise mit der Ausgestaltung der Stadt gefunden werden. In diesem Zusammenhang sei daran erinnert, daß über Größe und Art des neuen Stadtquartiers heute noch große Unsicherheiten bestehen.

Aber für die Zukunft kann gewiß folgendes gesagt werden: Der Friedhof gehört in das Quartier genau so wie der Robinsonspielplatz. Der stete Wechsel der Quartierbewohner wird einmal aufhören, die nomadenhaft herumwandernden Familien werden seßhaft, besonders im gut geplanten Quartier, das die wechselnden Ansprüche der sich entwickelnden Familien berücksichtigt. Aus der unschöpferischen Passantenatmosphäre tritt dann die lebendige Gemeinschaft. Aus ihren schlummernden Bedürfnissen entstehen sicher die bewußt geformten Quartierzentren, und schließlich können auch die Verstorbenen ihr Heimatrecht im Wohnbereich ihrer Angehörigen erhalten und aus ihrem Exil zurückkehren.

Der Quartierfriedhof wird in den wenigsten Fällen das traditionelle Bild des Kirchhofes, des Landfriedhofes, übernehmen können. Genau wie das Einfamilienhaus dem Mehrfamilienhaus weichen mußte, um damit eine neue, heute noch nicht ausgereifte Lebensform zu schaffen, so wird sich auch das Einzelgrab einer neuen Gesamtform einordnen müssen.

In den nordischen Ländern zeichnen sich bereits einige äußerst schöne Ansätze ab. Zum Beispiel im Mariebjerg-Friedhof in der Nähe von Kopenhagen werden ganze Grabfelder als ruhige Grünfläche gehalten, umrahmt von einem schönen Baumbestand und ausgezeichnet mit einem dominierenden Monument, an dem die Angehörigen ihre Blumen niederlegen. Während wir in den heutigen Friedhöfen durch Überbetonen des Individuellen den Ausdruck des Unpersönlichen erreichen, findet sich hier ein ganz neuer Ausdruck für den Stimmungsgehalt des Friedhofes. Hier mündet die tägliche Unrast städtischen Lebens in Ruhe und Würde. Wenn wir es fertigbringen, mit derart schlichten und eindrücklichen Mitteln die emotionelle Bindung wiederherzustellen, so wird der Verzicht auf die herkömmliche Grabstätte viel leichter. Dieser und ähnliche Versuche ermutigen uns, sollen aber nicht als verbindliches Vorbild gelten, denn nur wenn die Lösung für die hiesigen Verhältnisse gefühlsmäßig richtig liegt, kann sie die herkömmliche Grabstätte und ihre unglückliche heutige Situation ablösen.

Hier eröffnen sich für die Gestaltung neue Wege für Stadtplaner, Architekten, Bildhauer und Gartengestalter. Hier ist das Schöpferische nicht mit dem Bau der Anlage abgeschlossen: Die Toten werden unter ganz andern Gefühlen beigesetzt und die nahen Grabstätten mit einer weitaus größeren Sorgfalt gepflegt, die Idee wird bereichert und ausgebaut. Ein solches Teamwork muß genügend Imaginationskraft haben, um die schlummernden Bedürfnisse im Mitbürger zu erraten und die richtigen Gefühlsmomente wachzurufen. Dabei wird nicht nur das Gefühl der Menschen auf eine schöne Weise kultiviert; auch das Stadtbild bereichert sich um ein neues, wertvolles Element.

Edi Lanners